

Unverkäufliche Leseprobe



Tina Uebel
Die Wahrheit über Frankie
Roman

310 Seiten, Gebunden
ISBN: 978-3-406-59073-3

CHRISTOPH I / 0-TON 32'46''

Sie halten mich sicherlich für einen Vollidioten. Wenn ich jetzt davon erzähle, halte ich mich ja selbst für einen Vollidioten. Es ist schwer zu erklären, aber damals, aus der Situation heraus, schien es mir plausibel. Schien es uns allen plausibel. Sie müssen bedenken, ich war nicht alleine, ich glaube, allein hätte man vielleicht eher zu zweifeln begonnen. Nicht, daß ich nicht gezweifelt hätte, manchmal, aber dann waren da die anderen, und da war Frankie. Auch das können Sie sich vielleicht nicht vorstellen, wenn Sie jetzt die Bilder sehen, vom Prozeß, wie er war, wie er in Wirklichkeit ist, vielleicht kommt er Ihnen lächerlich vor, bestimmt kommt er Ihnen lächerlich vor, ich kann mir das gut vorstellen, es geht mir nicht anders, jetzt, ich kann es selbst inzwischen kaum glauben. Daß ich das gewesen sein soll, all diese Jahre.

Entschuldigung, ich weiß, wir wollen von vorne anfangen. Das Foto? Ja, natürlich erinnere ich mich daran. Das war die Feier zu unserer bestandenen Zwischenprüfung. Judith und ich waren damals ein knappes Jahr zusammen. Ihre Noten waren übrigens besser als meine, aber das interessiert Sie wahrscheinlich nicht. Mich eigentlich ebenfalls nicht, ich weiß gar nicht, wie ich darauf komme, zu dem Zeitpunkt hat mich mein ganzes Studium nicht mehr sonderlich interessiert. Mit meinen Noten lag ich trotzdem gut im Durchschnitt, es ist auch nicht so gewesen, daß ich mir Zukunftssorgen gemacht hätte oder so, ich nahm immer an, ich würde schon irgendeinen Job kriegen, das mit den Zukunfts-

sorgen war eher Judiths Thema, sie hat hart gearbeitet für ihr Studium, ich meine, sie war natürlich durchaus sehr intelligent, aber immer hatte sie ihre Ängste und fühlte sich nicht gut genug, mein Gott, wie lange das alles zurückliegt. Aber Sie sind wahrscheinlich eher an Frankie interessiert. Er steht da links neben uns beiden. Komisch, daß er so klein ist, ich schwöre Ihnen, im Umgang mit ihm hat er viel größer gewirkt. Erst beim Prozeß ist mir wieder aufgefallen, daß er einen halben Kopf kleiner ist als ich. Er ist ja sogar kleiner als seine Anwältin. Im Hintergrund sind ein paar unserer Kommilitonen, der dort, Sven, ist ein Kumpel von mir gewesen, keine Ahnung, was aus ihm geworden ist. An die meisten Namen erinnere ich mich sowieso nicht. Emma ist nicht auf dem Bild, ich weiß nicht mehr, wo sie an diesem Tag war. Sie hing damals schon seit ein paar Monaten mit uns rum, beziehungsweise mit Judith. Sonst hatte sie nicht viele Freunde, soweit ich weiß. Aber ich kannte sie eigentlich nicht sehr gut. Emma war Judiths beste Freundin. Sie hatte eine Eigentumswohnung, Altbau, im Souterrain mit einem kleinen Gärtchen, Judith war begeistert davon, natürlich, wer hat so was schon in unserem Alter. In unserem damaligen Alter. Ich lebte in einer WG in Ottensen, mit zwei anderen Typen, einer studierte Informatik, der andere BWL wie ich, es war eher eine Zweck-WG. Judith wohnte mit einer Freundin zusammen, die sie noch von der Schule her kannte, in Barmbek, da, wo die Straßen alle nach Komponisten benannt sind, ich habe vergessen, ob es die Brahmsstraße war oder die Bachstraße, jedenfalls mit B. Wir überlegten zu der Zeit gerade, uns eine ge-

meinsame Wohnung zu suchen, Judith und ich, aber dazu ist es dann natürlich nicht mehr gekommen.

Wie lange wir Frankie da schon kannten, schwer zu sagen. Ein oder zwei Monate. Er war Barmann im *Blue Lou's*, das lag gleich um die Ecke von meiner WG, deswegen gingen wir dort ab und zu hin. Ich mochte den Laden nicht mal besonders, zu schickimicki für meinen Geschmack, aber Judith ging gern hin, sie stand auf so was, sie war selbst ein bißchen schickimicki, obwohl sie nicht über sehr viel Geld verfügte, war sie immer sorgsam gestylt. Also, nicht übertrieben, einfach nur gut, auf dem Foto bekommt man vielleicht einen kleinen Eindruck davon. Wie jung wir aussehen, finden Sie nicht? Dabei kamen wir uns schon so alt vor. Das war etwas, was ich an Frankie sehr mochte, obwohl er fast zehn Jahre älter war als wir, hat er mich immer ernst genommen, von Anfang an.

Der eigentliche Beginn unserer Freundschaft, lassen Sie mich überlegen, ich würde sagen, das war diese Nacht, in der ich allein im *Blue Lou's* war, ich hatte mich mit Judith gestritten, keine Ahnung, worum es ging, ich weiß auch nicht mehr, warum ich ausgerechnet im *Blue Lou's* gelandet bin, wahrscheinlich nur, weil es direkt um die Ecke lag, ich schätze, ich hatte einfach keine Lust, weit zu laufen, jedenfalls haben wir uns die halbe Nacht unterhalten, Frankie und ich, wir kannten uns natürlich auch vorher schon, aber nur in dem Sinne, daß man am Tresen ein paar Worte wechselt. Jedenfalls, danach habe ich ihn dann wohl als Freund betrachtet. Vielleicht sogar als eine Art älteren Bruder. Er war sehr intelligent, wissen Sie. Aber nicht auf eine oberlehrer-

hafte Art, er konnte sehr gut zuhören, und er war ungeheuer charmant, obwohl er nicht danach aussieht, die Frauen flogen auf ihn. Ich konnte das verstehen. Selbst bei Judith, ich habe sie immer irgendwie verstehen können, auch wenn sich das komisch anhören mag.

An den Tag erinnere ich mich sehr gut. Die Sommerferien hatten gerade angefangen, wir wollten eigentlich nur einen Tag an die See, sind dann aber über Nacht geblieben. Der Mini gehörte Emma. Frankie hat das Foto gemacht, deswegen ist er nicht mit auf dem Bild. Warum er überhaupt dabei war, kann ich nicht mehr genau sagen, ob ich ihn eingeladen habe oder Judith, vielleicht hatten wir einfach nur am Vorabend gemeinsam im *Blue Lou's* gesessen und uns spontan zu diesem Ausflug verabredet, wegen des guten Wetters. Es war ziemlich warm, wir haben gebadet. Emma nicht, ich weiß noch, ich wunderte mich, daß sie nicht mal einen Badeanzug anhatte oder einen Bikini, sie trug dieses Schlabberkleid und die Jacke dazu, trotz der Hitze. Später spielten wir Strandvolleyball, ohne Netz, nur so zum Spaß, Frankie hatte sich bei irgendwem den Ball geliehen, wir spielten mit wechselnden Mannschaften. Frankie und ich gewannen haushoch gegen die Mädchen, wir machten Chauvi-Witze darüber. Auf der Ostsee kreuzte eine Unmenge Segelboote, es sah nach Verkehrschaos aus. Auch der Strand war heillos überfüllt. Judith war genervt wegen der vielen Kinder und des Geschreis, sie konnte Kinder nicht besonders gut leiden. Doch gegen Abend wurde es schnell leerer, Vollpensionisten, nannte Judith die Urlauberfamilien, wir saßen gemeinsam im Sand, der noch ungewöhnlich

warm war, und tranken eine Flasche Weißwein, die, glaube ich, Frankie mitgebracht hatte. Wir sind immer in St. Peter-Ording gewesen, sagte sie, immer, jeden Sommer, immer in derselben Pension, Haus Düne, bei Familie Eilers, immer Vollpension. Frankie zeigte auf die letzten Segelboote und fragte uns, ob wir schon mal gesegelt wären. Auf der Alster, sagte Emma, als Teenager war ich in einem Segelclub, aber besonders gemocht habe ich es nicht. Ich selbst war noch nie gesegelt. Alster, das ist ja auch kein Segeln, sagte Frankie. Ich besaß ein paar Jahre ein Boot an der Adria, das hätte dir gefallen, Emma. Das hätte euch allen gut gefallen, ich sage euch, nirgends fühlt man sich so frei wie auf einem Segelboot, mit fünf, sechs Windstärken dem Horizont entgegen, kein Land mehr in Sicht, nur die See und die Sonne. Einmal habe ich auch eine Regatta im Nordatlantik gesegelt, nur aus Neugier, ohne große Ambitionen, aber das Lebensgefühl am Mittelmeer, das vermissen ich ehrlich gesagt heute noch. Hast du dort gelebt, fragte Judith; oh ja, ein paar Jahre, sagte Frankie. Warum bist du zurückgekommen, fragte ich ihn; er sagte, berufliche Gründe. Ich erinnere mich so genau daran, weil ich mir bis zu diesem Augenblick nie große Gedanken darüber gemacht hatte, was Frankie beruflich so getan hatte in seinem Leben. Für mich war er einfach der Barmann aus dem *Blue Lou's* gewesen. Nach irgendwas anderem hatte ich ihn nie gefragt. Das kommt Ihnen vielleicht komisch vor, aber Sie müssen bedenken, wir waren alle Anfang Zwanzig, studierten, ein Beruf spielte in unserem Leben und in dem unserer gleichaltrigen Freunde bislang keine große Rolle. Ich

kannte auch durchaus einige Leute, die sich konsequent mit Gelegenheitsjobs durchschlugen, mein Mitbewohner fuhr sehr viel mehr Taxi, als daß er an der Uni auftauchte, und meine Exfreundin hatte ihr Pädagogikstudium komplett geschmissen und arbeitete statt dessen in einer Kneipe am Schulterblatt. Ich glaube, ich bin vielleicht selbst nie besonders ehrgeizig gewesen, deswegen hatte sich mir die Frage, was Frankie früher getan haben könnte, nie gestellt. Was für berufliche Gründe denn, fragte ich; ach, so einige, sagte Frankie und fragte, ob noch jemand außer ihm Hunger hätte. Sie habe keinen, antwortete Emma, Emma aß sowieso kaum etwas, damals, sie war spindeldürr, man sieht es nicht so auf dem Foto, wegen des Kleides. Er versuche, etwas zum Essen zu organisieren, ob jemand mitkäme, sagte Frankie, stand auf und klopfte sich sehr sorgfältig den Sand von der Hose. Er legte immer Wert auf sein Aussehen. Ich, sagte Judith, ich brauch' auch Zigaretten. Bring mir welche mit, sagte Emma, die wie ein Schlot rauchte zu der Zeit. Sonst noch jemand irgendwelche Wünsche, fragte Frankie mich; ein Bier oder zwei wären nicht schlecht, sagte ich. Ist vermerkt, sagte Frankie, und meines Erachtens eine ganz ausgezeichnete Idee. Er verschwand mit Judith in Richtung Strandpromenade, ich blieb mit Emma alleine im Sand sitzen. Wir machten wohl ein bißchen Small talk, schätze ich, wir kannten uns eigentlich kaum damals. Ich weiß nicht mehr, worüber wir redeten. Vielleicht über das Studium, so was. Ich erinnere mich, daß die Sonne schon tief stand und sich anschickte, einen postkartenmäßigen Untergang hinzulegen, und ich hoffte, Judith käme rechtzeitig da-

für zurück, der Romantik wegen. Ich war immer noch sehr in sie verliebt, trotz unserer gelegentlichen Streits. So ruhig und fast schüchtern Judith normalerweise war, sie konnte gewaltig in die Luft gehen, meistens begriff ich gar nicht, worum es dann genau ging. Inzwischen frage ich mich bisweilen, wie gut ich sie überhaupt gekannt habe. Aber damals, in diesem Sommer, war ich einfach nur verliebt. Ich denke, wir wären im Herbst wahrscheinlich zusammengezogen, das denke ich immer noch. Manchmal frage ich mich, wie mein Leben verlaufen wäre. Ob Judith und ich immer noch zusammen wären, ob wir geheiratet hätten oder so. Nicht daß ich scharf aufs Heiraten gewesen wäre, aber ich glaube, ich hätte es nicht ausgeschlossen. Wenn sie es zum Beispiel unbedingt gewollt hätte. Ob wir irgendwann Kinder gehabt hätten. Jetzt, um diese Zeit, heute, vielleicht. Wenn ich Familie in Erwägung zog, hätte ich sie mir wohl frühestens mit Anfang, Mitte Dreißig vorgestellt. Wenn überhaupt. Früher nicht, man will ja erst noch etwas haben von seinem Leben. Jung sein, was erleben, ausprobieren, Sie wissen schon. Aber geplant habe ich damals nichts. Man hat ja das Gefühl, das Leben ginge gerade erst los und alle Möglichkeiten stünden einem offen. Das kann eine geradezu bedrohliche Vorstellung sein. So viele Möglichkeiten, und vor allem immer die Möglichkeit, sie alle zu verpassen. Ist es nicht komisch, daß man die wichtigsten Entscheidungen ausgerechnet dann treffen muß, wenn man noch gar nicht wirklich weiß, wer man ist oder wer man sein könnte? Vielleicht empfinde ich das aber auch nur rückblickend so. Jetzt, wo ich mich manchmal frage,

wer und wo ich heute wäre, hätten wir damals einen anderen Weg eingeschlagen. Jan, der Informatiker aus meiner WG, lieh mir kurz nach meinem Einzug ein Buch, irgendwas mit Schrödingers Katze im Titel, von dem ich, ehrlich gesagt, das meiste nicht verstand, ich erinnere mich aber an einen Gedankengang, daß alles als Wahrscheinlichkeit existiere, solange, bis durch einen Beobachter die Wahrscheinlichkeitswellen kollabierten und nur noch eine der Möglichkeiten sich als real manifestiere. Und daß diese Überlegung aus irgendeinem Grund selbst seriöse Wissenschaftler dazu bringe, ernsthaft an unendlich viele Paralleluniversen zu glauben, in denen jeweils eine andere Entscheidung gefallen ist, eine andere Abzweigung an einer Weggabelung eingeschlagen wurde, Sie wissen schon, ein Paralleluniversum, in dem Hitler den Krieg gewonnen hat, oder eines, in dem er doch Kunstmaler geworden ist, solches Science-fiction-Zeug halt. Irgendwie hing das mit Schrödingers Katze zusammen, wie, weiß ich nicht mehr, aber wenn es Sie interessiert, können Sie es sicher noch nachlesen, wie gesagt, die Katze kam im Titel vor, da bin ich mir sicher. Jedenfalls habe ich in letzter Zeit oft darüber nachgedacht, ob es mich, eine andere Version meiner selbst, in einem parallelen Universum geben könnte, und was für ein Christoph das wohl wäre. Welches Leben ich geführt hätte, wäre ich damals, zum Beispiel an diesem Abend nach dem Zoff mit Judith, nicht ins *Blue Lou's* gegangen, sondern ein paar Straßen weiter in die *Ente*, wo wir ab und zu mit den Jungs aus der WG rumhingen. Vielleicht hat es damals geregnet, und weil es regnete, hatte ich keine Lust, bis zur *Ente*

zu laufen, und landete nur deshalb bei Frankie an der Theke. Vielleicht hätte der Regen eine halbe Stunde später aufgehört, und ich wäre zur *Ente* gegangen, wenn ich die Wohnung um diese halbe Stunde später verlassen hätte. Wäre noch ein Bier im Kühlschrank gewesen, hätte ich vielleicht das erst getrunken, nachdem Judith bei mir stinksauer abgerauscht war, dann hätte es nicht mehr geregnet, und ich hätte statt dessen in der *Ente* weitergetrunken. Möglicherweise gibt es tausend Universen mit tausend Gründen, aus denen ich mit Frankie nie ins Gespräch gekommen wäre, eines, in dem einer meiner Mitbewohner aus irgendeinem Grund am Vorabend ein Bier weniger getrunken hätte, das deshalb an dem Abend noch im Kühlschrank gewesen wäre, eines, in dem Jan ein paar Minuten früher nach Hause gekommen wäre und ich mich mit ihm statt mit Frankie unterhalten hätte, eines, in dem ich mich mit Judith nicht gestritten, eines, in dem ich sie nie kennengelernt hätte. Aber wenn man anfängt, so zu denken, wird man wahrscheinlich ganz kirre. Vielleicht gibt es wirklich so was wie Schicksal, wer weiß, glauben Sie an Schicksal? Aber ich schweife ab, entschuldigen Sie.

Es scheint mir, als dauerte es Stunden, bis Frankie und Judith zurückkehrten, vielleicht aber kam es mir nur so vor, weil Emma und ich uns wenig zu sagen hatten. Trotz des flammenden Sonnenuntergangs glaube ich jedenfalls nicht, daß es noch sonderlich romantisch geworden wäre zwischen mir und Judith. Sie trug die Frittenschalen, in Alufolie verpackt, Frankie eine Plastiktüte mit Bierdosen, eine so dünne, daß die Henkel gerissen waren, er trug sie auf beiden Armen wie ein

Baby. Ich konnte Judith über irgendeinen Witz von ihm lachen hören, sie lachte lauter, als sie das meistens tat. Ich glaube, ein bißchen eifersüchtig gewesen zu sein, wegen des vermasselten Sonnenuntergangs vielleicht, aber vielleicht trägt auch meine Erinnerung im nachhinein. Denke ich darüber nach, trägt sie mit ziemlicher Sicherheit, ich hatte damals ja gar keinen Grund zur Eifersucht, ich weiß, wie verliebt Judith in mich war, wie verliebt wir beide waren, und ich kann mir nicht vorstellen, daß ich auf Frankie eifersüchtig gewesen sein könnte, er sah nun wirklich nicht aus wie Brad Pitt oder so, er war nur knapp so groß wie sie, sie haben ein bißchen lächerlich ausgesehen, wie sie nebeneinander durch den Sand stapften, ich bin mir sicher, sie sahen lächerlich aus. Auch wenn sich das jetzt doof anhört oder eitel, aber ich fand mich ganz ansehnlich in diesem Sommer, Sie nicht, ich meine, wenn Sie sich das Foto ansehen? Natürlich, ich bin auch nicht Brad Pitt, ich dachte schon damals, ich sollte mehr Sport treiben, aber ich meine, daß ich zumindest durchschnittlich gut aussah, oder?

Jedenfalls setzten sich die zwei wieder zu uns, sie waren beide barfuß, wir aßen ziemlich kalte Fritten, außer Emma, die rauchte und sich nur zwei, drei Fritten von Frankie nahm. Dann tranken wir Bier. Es war windstill geworden, ich erinnere mich, wie nahezu unbewegt die See dalag. Das Bier schmeckte gut, ich bin kein großer Weintrinker gewesen, bin ich immer noch nicht. Als es langsam dunkler wurde und die Sterne herauskamen, zeigte Frankie uns ein paar Sternbilder und sagte, auf See könne man den Kurs nach ihnen halten, wenig-

stens ungefähr. Ich lag auf dem Rücken, den Kopf auf irgend jemandes Rucksack, auf meinem wahrscheinlich, und weiß nicht mehr, an was ich dachte, an nichts Bestimmtes wohl.

Später gingen Judith und Emma am Strand entlang, ich nehme an, sie redeten über Frauendinge, über Männer, über mich höchstwahrscheinlich, man fragt sich schon manchmal, was die eigene Freundin über einen erzählt, oder? Jedenfalls gab mir Frankie noch ein Bier und fragte mich, ob es wieder besser laufe zwischen Judith und mir. Ich muß bejaht haben, es lief schließlich nicht schlecht zwischen uns. Sei geduldig mit ihr, sagte mir Frankie, sie ist einfach nur unsicher, weißt du, sie fühlt sich oft minderwertig, wobei und wieso auch immer. Ihr Vater muß ein ziemliches Arschloch sein, nicht wahr? Ich fragte mich, woher er das wußte, aber ich dachte, er hätte recht. Ich dachte damals oft, daß Frankie recht hat, Sie dürfen nicht vergessen, er war zehn Jahre älter als wir. Er reichte mir noch ein Bier, und wir redeten über dies und das. Ich mag die Ostsee nicht sehr, sagte er irgendwann, machte eine Geste mit seiner Bierdose in Richtung der winzigen Wellen, die mit leisen kleinen Geräuschen an den steinigen Strand schwappten, sie ist mir zu brav. Ich finde, ein Meer sollte richtig branden. Oder wenigstens in einer heißen, tropischen Gegend liegen. Meine Eltern sind ein paarmal in der DomRep gewesen, sagte ich, nur so, um irgendwas zu sagen, sie schwören, es gäbe dort auch wunderschöne Ecken, nicht nur diese Billigheimer-Bettenburgen. Oh ja, sicher, sagte Frankie, weißt du, ich finde, das ist das Gute an den Menschen, die allermei-

Originaldokument
© Verlag C.H. Beck

sten tun immer nur genau das, was die anderen auch tun, und gehen nur dorthin, wo alle anderen sind, und tun alles, damit sie nicht über irgendwas nachdenken müssen oder selbst etwas entscheiden. Daß gleich nebenan von ihrer hübschen DomRep ein Land im Chaos versinkt, wissen sie gar nicht oder wollen sie nicht wissen. Sie wollen gar nicht wissen, wie es ist, in einer Stadt zu leben, in der du nie weißt, ob sie mitten in der Nacht kommen werden, dich zu holen, ob sie vielleicht, wenn du morgens aufwachst, nur Stunden zuvor deinen engsten Freund mit einer Kugel im Kopf in irgendeinem Straßengraben abgeladen haben wie einen Sack Müll. Hast du schon mal von den Chimären gehört, der Brigade spéciale, den Erben der Tontons Macoutes? Na ja, die meisten Leute wollen sich keinesfalls über irgendwas Gedanken machen, außer darüber, ob sie die Liege direkt am Pool abkriegeln. Aber es ist natürlich ganz praktisch so, sie wären ja sowieso überfordert mit zuviel Wissen, und als hübscher Nebeneffekt bleibt in der Welt genug Platz für Leute wie uns.

Ich wußte nicht genau, wovon er redete, also, na ja, von Haiti, so weit kam ich dann doch noch mit, aber was dahintersteckte, blieb mir völlig unklar. Ich wartete, aber er sagte nichts weiter, ich fragte nicht nach, ich hatte vielleicht das Gefühl, er wolle nicht weiter darüber sprechen. Ich nahm aber an, mit *Leute wie uns* war auch ich gemeint, das muß mir geschmeichelt haben. Ich hatte eigentlich nie von mir als etwas Besonderes gedacht. Ich bin immer eher durchschnittlich gewesen, muß man wohl sagen. Natürlich schmeichelte es mir, daß jemand, der anscheinend ziemlich viel vom Le-

ben gesehen haben mußte, wie mir damals klar zu werden begann, der viel älter war als ich, von *uns* sprach. Dabei wäre ich beinahe mitgefahren in die DomRep, ohne mir groß Gedanken um irgendwas zu machen, ich tat's nur deshalb nicht, weil es uncool gewesen wäre, in meinem Alter mit den Eltern in Urlaub zu fahren. Vielleicht fragte ich deswegen nicht nach, weil ich nicht zeigen wollte, wie wenig ich selbst wußte, wie sehr ich eigentlich auch zu den *Allermeisten* gehörte. Vielleicht begann ich zu ahnen, daß ich zwar nicht zu den *Allermeisten* gehören wollte, aber im Begriff war, genau das zu tun. Frankie wechselte das Thema und sprach von Segelbooten, es hörte sich fachmännisch an, wir sollten mal zusammen segeln gehen, sagte er, wir vier, es würde euch Spaß machen, wir wären sicherlich ein gutes Team. Es kann sein, daß er mich bei dieser Gelegenheit fragte, was ich werden wollte in meinem Leben, und ich darauf keine Antwort wußte, aber möglicherweise war das auch später.

Wir suchten dann noch ziemlich lange nach einer Pension oder einem Hotel, fast alles war ausgebucht in der Hochsaison. Frankie fuhr, wir anderen machten uns Sorgen wegen des Bieres und unserer Führerscheine. Ein kleines Hotel, an dessen Namen ich mich nicht erinnere, hatte noch ein Doppelzimmer frei, bloß wollte die Inhaberin, eine dicke Schreckschraube, es nicht an vier Leute vermieten, ich hätte aufgegeben, aber Frankie schäkerte und plauderte so lange, bis er sie weichgekocht hatte, ich konnte das kaum glauben. Er machte nicht mal einen betrunkenen Eindruck, während ich, wie ich mich erinnere, arg einen im Tee hatte. Wir schlie-

fen dann zu dritt im Doppelbett, Judith, Emma und ich, während Frankie von der fetten Frau ein Klappbett bekam, das kaum noch in den Raum paßte. Er hat bezahlt, er hat damals oft für uns bezahlt, obwohl zumindest Emma und ich ziemlich viel Geld von unseren Eltern bekamen. Am nächsten Morgen weckte er uns früh, und wir gingen schwimmen, im weichgezeichneten Morgenlicht, und hatten den Strand ganz für uns. Wir frühstückten auf einer gräßlichen Autobahnraststätte, wo wir uns danebenbenahmen und eine Menge Spaß hatten, danach forderte Frankie mich auf zu fahren. Wir waren rechtzeitig zurück in der Stadt, Judith mußte nachmittags arbeiten, sie war damals in einem Call-Center, aber auf der Suche nach etwas anderem, weniger Nervigen. Dazu kam es dann aber nicht mehr.

Wir sind noch mehrfach gemeinsam so unterwegs gewesen, es hatte uns Spaß gemacht. Wir waren, wie Frankie gesagt hatte, ein gutes Team. Einmal fuhr er die Nacht durch, um uns Krakau zu zeigen, keiner von uns dreien war zuvor in Krakau gewesen, er hatte dort Freunde, aber wir trafen sie nicht an. Einmal waren wir in Brügge. Emma liebte das Kloster. Sie blieb stundenlang dort und zeichnete. Frankie hatte sie dazu überredet, mehr zu zeichnen. Er mochte ihre Zeichnungen, ich schätze, sie waren wirklich nicht schlecht. Irgendwo kaufte er ihr einen kleinen Aquarellkasten, handteller groß. Ich weiß noch, sie hat ihn so lange mitgeschleppt, bis die kleinen Näpfchen alle leer waren. Ihre Aquarelle wurden mit der Zeit immer monochromer, je mehr Farben ihr ausgingen. Wir wollten ihr eigentlich neue kaufen, es hat sich dann aber nie ergeben.

An dem Wochenende, das wir auf Amrum verbrachten, war der Kasten noch neu, Emma malte, und Frankie erzählte ihr von einem William Turner, er müsse ihr unbedingt einen Bildband von ihm zeigen. Ich weiß noch, ich wollte nicht zugeben, nie von dem gehört zu haben. Andererseits fühlte man sich nicht dumm, wenn man mit Frankie zusammen war, das nicht. Wir waren so verschworen, es war okay und nur natürlich, wenn man etwas nicht wußte. Erklärte oder zeigte er uns etwas, war er niemals herablassend dabei, das muß man ihm lassen. Nach William Turner habe ich trotzdem nicht gefragt. Das war eben eher so eine Sache zwischen ihm und Emma. Wir hatten auch Gespräche miteinander, die nur zwischen uns blieben, Männergespräche, Gespräche über den Sinn des Lebens, solche Dinge, Sie wissen schon. Er lieh mir Bücher, Thoreau, T. E. Lawrence, Sie kennen den sicher, der von Arabien, *Die Kunst des Krieges*, den *Anhalter durch die Galaxis*, *Alle Menschen sind sterblich* und auch ein paar von Sartre. Sie gefielen mir alle unheimlich gut, ich habe nie jemanden getroffen, der so viele coole Bücher kannte, ich muß zugeben, mich hat das beeindruckt, ich las zwar nicht ungerne, aber niemals zuvor derart begeistert. Er konnte einem das Gefühl geben, in jedem Buch, in jedem Ding stecke ein Geheimnis, das nur für einen selbst bestimmt ist, falls Sie verstehen, was ich meine. Ob er Emma je diesen William Turner gezeigt hat, weiß ich nicht. Ich weiß ehrlich gesagt gar nicht, wo er damals wohnte. Komisch, es fällt mir jetzt erst auf, daß wir nie bei ihm gewesen sind. Das klingt sicher merkwürdig für Sie, aber das war es nicht, für uns, damals.

Auf Amrum, ich weiß nicht, kennen Sie Amrum, es hat einen enorm breiten Strand, kilometerbreit, man muß endlos lange laufen, bis man am Gezeitenrand ist, saßen wir am Meer. Judith ging nicht ins Wasser, sie hat Angst vor Quallen, es gab sehr viele Quallen in diesem Sommer, wegen der ungewöhnlichen Wärme, ich nahm eine aus dem Sand und tat scherzhaft so, als wolle ich sie nach Judith werfen, was ich nicht getan hätte, aber Sie glauben nicht, wie Judith deswegen ausflippte, das hatte ich nicht gewußt, wie total phobisch sie auf so eine arme Qualle reagiert, es hat bestimmt zwanzig Minuten gedauert, bis Frankie sie wieder runtergebracht hatte, sie war mordsmäßig sauer auf mich und sagte, sie würde sofort nach Hause fahren, dabei hatte ich doch bloß Spaß machen wollen, es war eine dieser Gelegenheiten, bei denen sie plötzlich ausflippte, ohne daß man es irgendwie böse gemeint hätte, nur um Ihnen ein Beispiel zu geben. Aber sie regte sich letztendlich wieder ab, und es wurde doch noch sehr nett. Judith trug an ihrem Finger ein großes, halb zerbrochenes Schneckenhaus wie einen Ring, sie nannte es einen Nixenring. Frankie erzählte uns von der sagenhaften Stadt Rungholt, die in der Nordsee vor Hunderten von Jahren untergegangen sei, gleich dort draußen, mit all ihren Menschen, sagte er und zeigte auf die See, die ganz bleiern war. Das Licht, ich erinnere mich, war bleich und milchig, wir glaubten, es würde gewittern, aber das tat es nicht. Heute bin ich über Rungholt gefahren, die Stadt ging unter vor sechshundert Jahren, sagte Emma, ich weiß, meine Mutter konnt's auswendig, nur habe ich ihr nie zugehört, aus Prinzip. Wie

schade, sagte Frankie, das ist eine schöne Ballade. Ja, vielleicht, sagte Emma. Sie hat auch an diesem Tag nicht gebadet. Der Strand, oder der Sand, wie sie es da nennen, war so groß und weitläufig, daß sich die Feriengäste, die Vollpensionisten, derart verteilten, man konnte sich fast allein vorkommen.

Wir fahren oft nach Sylt, sagte Emma, oder fuhren. Sylt ist okay, sagte Frankie, aber ich mag an Amrum die Überfahrt mit dem Schiff, daß es lange dauert, macht es für mich zu etwas Besonderem, zu einer richtigen Reise. Ich finde Amrum tausendmal geiler, sagte Emma, die Leute auf Sylt sind scheiße. Frankie lachte und sagte, die Leute seien überall scheiße. *A-men*, sagte Emma, sie sprach es amerikanisch aus, sie sprach ein fast perfektes Amerikanisch, sie hatte ein Austauschschülerjahr dort verbracht, wo genau, weiß ich nicht mehr. Ich hatte das nicht getan, obwohl meine Eltern mich ermunterten, ich glaube, ehrlich gesagt, ich bin zu feige gewesen. Ich hätte nicht ein Jahr ohne meine Freunde sein wollen, denke ich. Obwohl ich dann meine Freunde nach dem Abitur ziemlich schnell aus den Augen verloren habe, muß man sagen. Viele sind nach Berlin gegangen. Ich nicht, ich weiß nicht, wieso. Vielleicht mochte ich Hamburg einfach. Oder ich war zu bequem. Manchmal dachte ich damals, ich sei zu bequem für mein Alter. Manchmal machte mir das Sorgen. Zu diesem Zeitpunkt jedenfalls. In diesem Sommer, als wir einfach nur so in der Gegend herumfahren und ich coole Bücher las und es fast immer sehr warm war. Ich verliebt war, vergessen Sie das nicht. Wir am Rande des verquallten Meeres saßen, auf dem unsinnig breiten Sand. Ich schließlich

mit Frankie schwimmen ging, da die Mädchen nicht wollten, wir schwammen um die Wette ziemlich weit hinaus. Ziemlich weit. Ich war ein besserer Schwimmer als er, trotzdem bin ich es gewesen, der schließlich sagte, es sei besser umzukehren. Meine Eltern haben uns als Kinder immer gewarnt vor den tückischen Nordseeströmungen. So was sitzt wohl tief.

Zurück am Ufer küßte mich Judith lange, sie hatte vergessen, daß sie der Qualle wegen sauer auf mich gewesen war, trug ihren Nixenring und sagte, ich schmecke salzig. Später tranken die Mädchen Weißwein und wir Bier, wir gingen ein Stück am Meeresrand, der Mond hatte einen Hof und das Wasser war so spiegelglatt, Frankie ließ einen Stein mehrfach darauf springen, und es ist in diesem Moment gewesen, daß er mir sagte, er wolle mir etwas sehr Wichtiges anvertrauen, aber ich müsse darüber dickleben, unter allen Umständen, ob er sich darauf verlassen könne, es sei lebenswichtig, daß ich das täte, er ließ mich schwören. Ich war sicherlich etwas verblüfft, ich hatte ihn noch nie so erlebt, aber ich schwor. Mir hatte noch nie jemand etwas Lebenswichtiges anvertraut. Ich war neugierig. Ich war stolz. Ich schwor, und so erfuhr ich die Wahrheit über Frankie.

JUDITH I / O-TON 07'18''

Ich weiß nicht, was Sie von mir hören wollen. Daß er ein Schwein ist? Er ist ein Schwein, ein Monster, ein Schweinepriester, natürlich ist er das. Er hat mir meine Jugend gestohlen, er hat mein Leben zerstört, unser Leben zerstört.

Mein Leben war gut, bevor ich ihn traf, ich hatte gerade meine Zwischenprüfung mit exzellenten Noten hinter mich gebracht, ich war stolz darauf. Das mag Ihnen lächerlich vorkommen, aber ich wollte etwas aus mir machen, und ich hatte es nicht immer leicht, jedenfalls nicht so leicht wie manch andere. Egal, ich sitze hier bestimmt nicht, um Mitleid von Ihnen zu heischen oder von Ihren Zuschauern, das interessiert mich gar nicht, glauben Sie mir. Ich will nur sagen, wie es wirklich war. Ich weiß ja nicht, was die anderen Ihnen so erzählen, aber jetzt, wo wegen des Prozeßbeginns soviel darüber in den Medien erscheint, möchte ich nicht, daß ein falsches Bild entsteht. Ich will, daß die Leute die Wahrheit hören, die Wahrheit über Frankie. Die Welt soll erfahren, was er uns angetan hat. Ich bin stark genug, darüber zu reden. Wissen Sie, ich habe beschlossen, mich von der Sache nicht kaputtmachen zu lassen, denn dann hätte Frankie wirklich gewonnen, und diese Genugtuung will und werde ich ihm nicht geben. Ich bin aus dieser Geschichte herausgekommen, und mich hat die Erfahrung stark gemacht, nicht kaputt. Ich werde ihm bei der Verhandlung entgegentreten und ihm in die Augen sehen, obgleich mein Anwalt mir davon abgeraten hat. Es geht außerdem nicht nur darum, was mir zugestoßen ist, es geht ja auch um das ganze Geld. Den Eltern von Christoph und Emma mag das nicht so wichtig sein, aber meine Eltern haben sich tief verschuldet, haben Kredite aufgenommen, Frankie hat ihr Leben ebenfalls zerstört. Sie sind genauso seine Opfer wie wir. Natürlich, ich weiß, wir stehen in der Öffentlichkeit wie Schwachköpfe da, ich lese auch Zeitung. Das ist der Grund, warum ich mich entschlossen habe, mit Ihnen zu reden. Um das Bild zurechtzurücken.

Für einen Außenstehenden mag sich das ganze hanebüchen anhören, aber Sie müssen bedenken, ich war gerade erst Anfang Zwanzig. Was wußte ich schon. Und es klang alles, also, damals, im Zusammenhang, ziemlich glaubwürdig, es klang zumindest nicht unglaubwürdig. Und ich hatte Angst, verstehen Sie, ich war ein junges Mädchen, ich hatte Angst, ich mußte jemandem vertrauen, also habe ich Frankie vertraut. Frankie war älter als wir, und er hat auf uns immer den Eindruck gemacht, er wüßte, was er täte. Er würde sich um uns kümmern. Er gab uns Sicherheit, dachten wir. Und Christoph, den dürfen Sie nicht vergessen, Christoph war mein Freund, ich habe ihn geliebt, ich habe ihm vertraut. Man will in dem Alter doch jemandem vertrauen, das ist ganz natürlich, und wem sollte man vertrauen, wenn nicht dem eigenen Freund? Ich liebte Christoph. Ich konnte mir ein Leben mit ihm vorstellen. Und zum Dank hat er mich da reingerissen. Frankie und Christoph, gemeinsam waren sie so überzeugend. Es war unmöglich, sich dem zu entziehen. Halten Sie mich nicht für feige, es ging dann ja nicht nur um mich, es ging auch um meine Familie. Sie hätten an meiner Stelle in dieser Situation nicht anders gehandelt. Wer würde schon mutwillig das Leben seiner Familie und seiner Freunde aufs Spiel setzen. Und man hatte eben irgendwann gar keine andere Perspektive mehr als die von Frankie und Christoph. Wenn Christoph nicht gewesen wäre, hätte ich Frankie ja nicht mal kennengelernt. Ich bin nur wegen Christoph damals ins *Blue Lou's* gegangen, weil's bei ihm um die Ecke lag und er meistens zu faul war, woanders hinzugehen. Ich mochte den Laden gar nicht. Ich mochte Frankie nicht. Aber Christoph hat dann angefangen, ihn überall mit hin-

zuschleppen, die zwei waren unzertrennlich, und irgendwann hat man sich halt an ihn gewöhnt, an Frankie. Er war in diesem Sommer irgendwie immer dabei, und natürlich, er hatte auch nette Seiten, zu Anfang, das will ich gar nicht verschweigen. Ich meine, wäre er einfach bloß ein dummes Arschloch gewesen, dann wäre es ja gar nicht erst soweit gekommen, oder?

Natürlich, lassen Sie mich sehen. Ja, ich erinnere mich an das Foto, das war auf meiner Geburtstagsparty. Da war Frankie schon allgegenwärtig, er steht da links neben mir und Christoph. Wir hatten gerade unsere Zwischenprüfungen bestanden, bei Christoph lief's eher so mit Ach und Krach, wissen Sie, natürlich habe ich ihn geliebt, aber das ist etwas gewesen, was mich an ihm manchmal gestört hat, sein mangelnder Ehrgeiz. Na ja, vielleicht braucht man das nicht, wenn einem die Eltern sowieso den Rücken freihalten. Wußten Sie, daß ich die einzige von uns dreien war, die neben dem Studium gejobbt hat? Emma hatte das natürlich erst recht nicht nötig, wissen Sie, wenn Emma nicht gewesen wäre, hätte die ganze Geschichte vielleicht eher ein Ende genommen. Das meiste Geld kam ja von ihren Eltern. Hätte Emma nicht so bereitwillig mitgemacht, wären wir möglicherweise schon Jahre früher aus dieser Hölle rausgekommen. Warum sie nicht mit auf dem Bild ist, ich kann es gar nicht mehr sagen, möglicherweise hat sie das Foto gemacht? Ist es nicht bezeichnend, daß wir nicht als Pärchen aufgenommen sind, sondern Frankie sich neben uns gedrängt hat? Genau so hat er sich damals in unser ganzes Leben gedrängt. Ich habe manchmal zu Christoph gesagt, mich störe es, immer Frankie dabeizuhaben, aber er wollte nicht hören. Und ich war zu jung und unsicher,

mich durchzusetzen. Natürlich, heutzutage würde mir das nicht mehr passieren. Aber damals war ich eben jung. Sehen wir nicht alle sehr jung aus auf diesem Bild?

Wann das war, ich bin mir nicht sicher. Irgendwann in diesem ersten Sommer. Wir waren viel unterwegs. Mir ist das nicht leichtgefallen, ich hatte meinen Job, außerdem pflegte ich, im Gegensatz zu den anderen, auch in den Semesterferien zu lernen. Aber man ist in diesem Alter halt anfällig für alles mögliche, beeinflussbar, ich bin dann meistens doch mitgekommen. Wir waren an der See, ziemlich oft, manchmal an der Ostsee, manchmal an der Nordsee. Natürlich war das nett, ich ahnte schließlich nichts Böses, wie auch. Wir fuhren einfach nur mit ein paar Leuten in Emmas winzigem Mini durch die Gegend und hatten Spaß, daran ist ja nichts Schlechtes. Darauf, meinen Job nicht zu vernachlässigen, habe ich schon bestanden, das können Sie mir glauben.

Übrigens muß ich Ihnen sagen, daß Frankie auf Fotos ganz anders überkommt, als er in Wirklichkeit war. Nur falls Sie denken, es sei alles irgendwie absurd, weil er auf Fotos immer einen eher unscheinbaren Eindruck macht, aber ich schwöre Ihnen, wenn Sie ihm gegenüberstehen, ist er ganz anders. Er hat was, das ist leider die Wahrheit, Charisma könnte man es vielleicht nennen, aber das können Sie sich ja sicher selbst zusammenreimen, sonst wäre es wohl kaum soweit gekommen, und Sie wissen natürlich, es betraf nicht nur uns drei, sondern auch diese anderen Frauen, was deutlich zeigt, es lag nicht daran, daß wir besonders blöd gewesen wären. Daran lag es bestimmt nicht, es lag nicht an uns. Es lag an Frankie.

Emma? Nein, wir haben hinterher keinen Kontakt mehr

gehabt. Ich habe keine Ahnung. Ich habe auch Christoph erst beim Prozeß wiedergesehen. Flüchtig, wir haben nicht miteinander geredet. Ich muß leider sagen, ich werde ihm das wohl nicht verzeihen können. Letztendlich war er es, der mich mit reingezogen hat in die Sache, es war sein Einfluß auf mich, im Grunde trifft ihn genausoviel Schuld wie Frankie, das kann ich nicht vergessen, niemals. Ich glaube nicht, irgendjemand könnte mir daraus einen Vorwurf machen. Ich bin eben auch nur ein Mensch. Wissen Sie, ganz ehrlich, ich will das jetzt nur noch hinter mich bringen und dann mit der Geschichte abschließen können und endlich anfangen, mein Leben zu leben.

EMMA I / O-TON 00'57''

Ich werde nicht mit Ihnen reden. Ich höre Sie gar nicht. Sie halten mich wohl für dumm, ich weiß genau, wer Sie sind. Sie können mir nichts vormachen, er hat uns gesagt, daß Sie kommen würden, er hat es gewußt. Selbst Ihre alberne Story ist genau so eine, von denen er sagte, man würde sie uns aufzutischen versuchen. Mich legen Sie damit nicht rein. Ich weiß, daß Sie mich hier unter Drogen setzen, ich nehme an, es sind irgendwelche Wahrheitsdrogen, so was wie Pentothal, Skopolamin, er hat uns davon erzählt. Er sagte, Sie würden es vielleicht damit probieren. Aber mich kriegen Sie nicht weich. Das können Sie vergessen, ich sage Ihnen gar nichts. Ich lasse mir auch keine Angst einjagen, da müssen Sie schon Gewalt anwenden, und er sagte, davor würden Sie vielleicht doch zurückschrecken, das sei immer nur das allerletzte Mittel, und ich glaube Ihnen ehrlich gesagt irgendwie nicht, daß Sie so weit gehen werden. Und

ist es nicht sowieso üblich bei Ihnen, einen dafür lieber erst mal außer Landes zu schaffen, oder etwa nicht?

[...]